Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 12 (1920)
Heft: 5

Artikel: Öffentlicher Wettbewerb in Basel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-660553

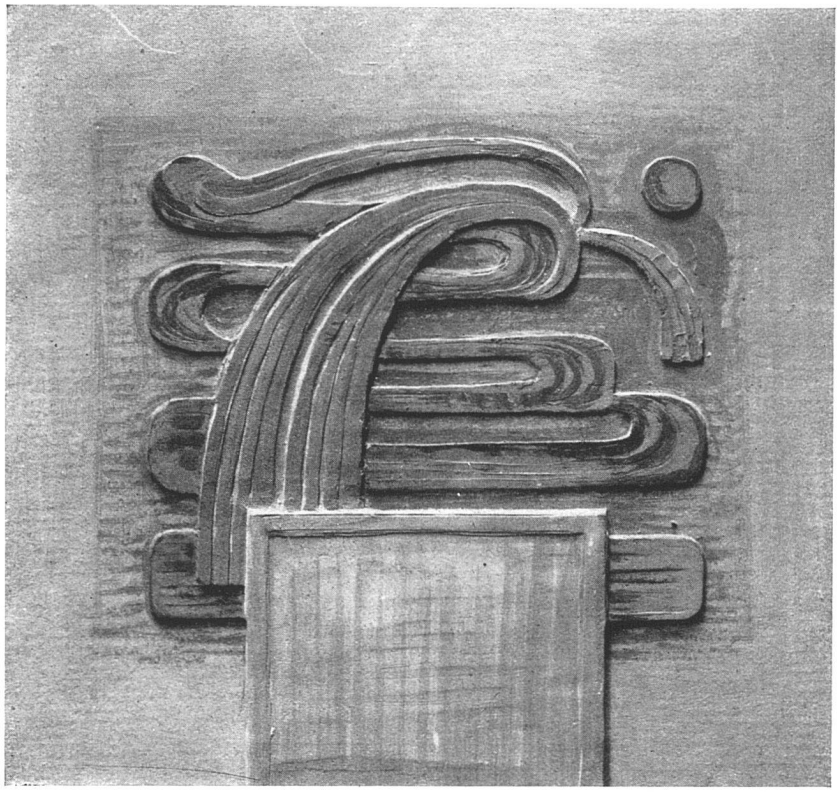
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Oeffentlicher Wettbewerb in Basel (siehe Nr. 4 der Baukunst) — Preisgekrönter Entwurf von Fritz Baumann für die Bemalung des Rosentalbrunnens

OEFFENTLICHER WETTBEWERB IN BASEL

Im Anschluss an die Illustrationen und den Artikel in Nr. 4 der Baukunst reproduzieren wir heute einige weitere preisgekrönte Entwürfe. Das erste Bild zeigt einen weitern prämiierten Entwurf für die Bemalung des Rosentalbrunnens. Es ist das Motiv „Terranova" von Fritz Baumann. Obschon prinzipielle Gegner solcher übermodernen Streifzüge an öffentlichen Plätzen, geben wir doch der Reproduktion Raum, weil hier in erster Linie der Standpunkt des Preisgerichtes massgebend ist.

Von den zahlreichen für die Bemalung der Brunnennische am Spalenberg eingelangten Entwürfe soll heute das Motiv „Quelle" von Eugen Ammann den Anfang machen. Zur besseren Verständigung diene, dass sich der Brunnen in einer Säulenhalle befindet und unsymmetrisch an der Rückwand angeordnet ist. Es sind sowohl die Rückwand (vor welcher zwei Säulen stehen), wie die beiden Seitenwände zu bemalen. Die folgenden Nummern werden weitere preisgekrönte Projekte für die Brunnennische bringen.

Wir bringen ferner zwei preisgekrönte Entwürfe für öffentliche Strassenbrunnen.

Als allgemein verwendbares Modell eignet sich keiner der eingereichten Entwürfe, weshalb ein erster Preis nicht erteilt wurde. Dagegen wurde dem Verfasser des Entwurfes mit dem zweiten Preis, Herrn Paul Wilde, die Ausführung einiger Brunnen übertragen.

An letzter Stelle bringen wir noch den nicht prämiierten Entwurf von Franz Wilde wegen der originellen Verwendung des Baslerstabes als Brunnenröhre.

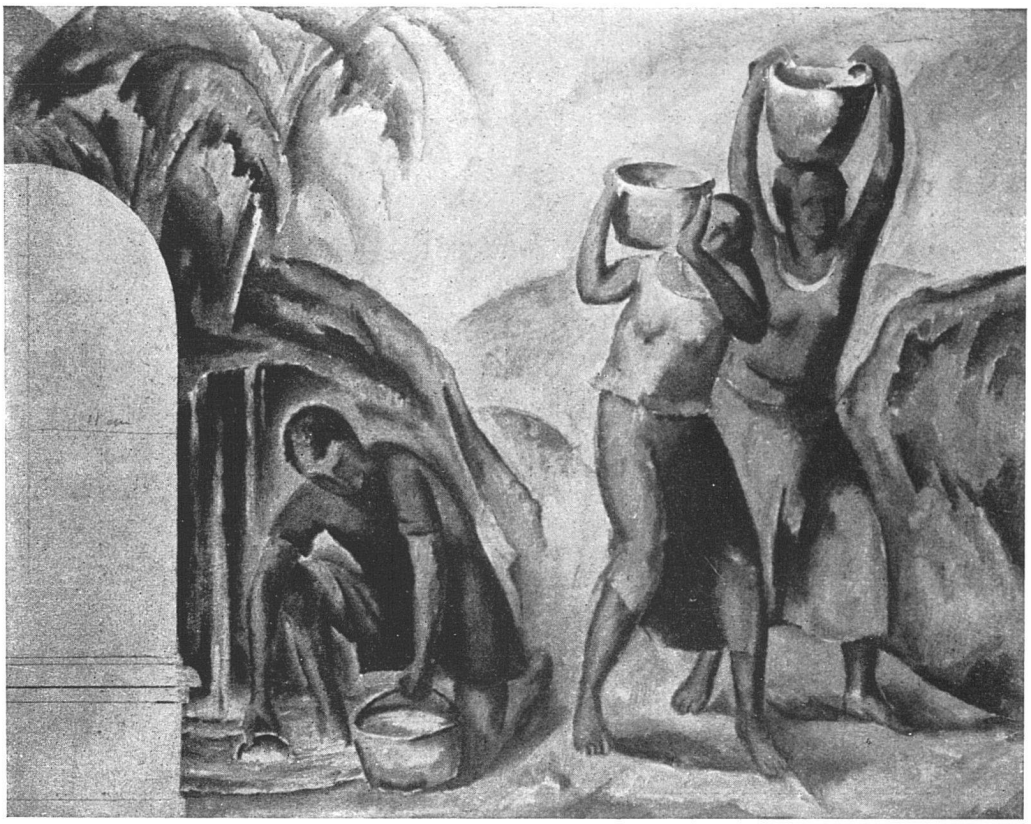
Im Moment wo diese Zeilen in Druck gehen, lesen wir in der Basler Presse von einem weiteren Wettbewerb unter den Basler Künstlern. Die gestellten Aufgaben sind:

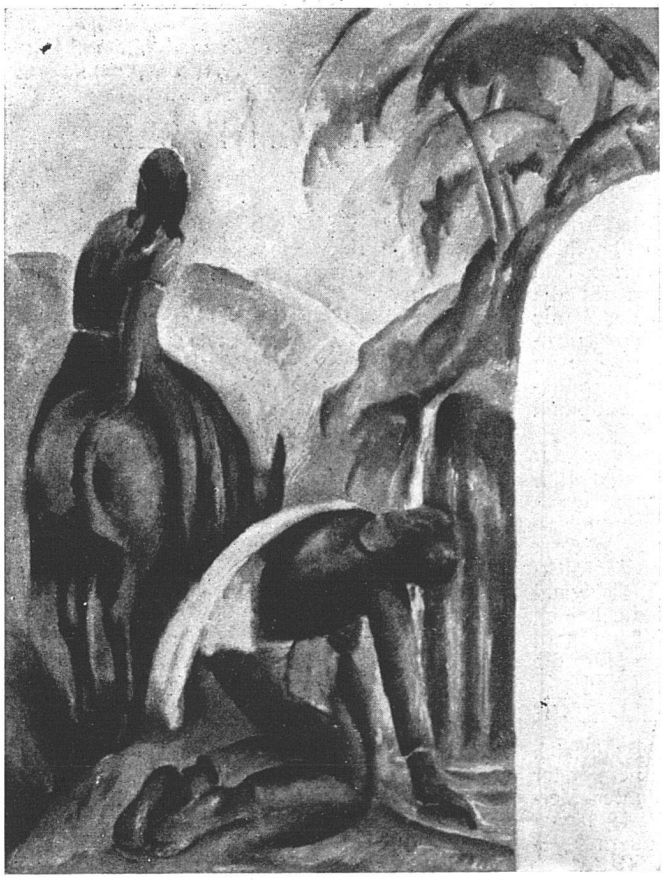
1. Bemalung des Feldes über der mittleren (Haupt-) Türe an der *Südfront der St. Martinskirche,* 1. Preis nebst Ausführung Fr. 6000 bis Fr. 10 000, weitere Preise Fr. 2000.

2. *Schmuck und Illustration des Lesebuches* der Basler Schulen, 2. Stufe. 1. Preis mit Ausführung Fr. 2000, weitere Preise Fr. 2000.

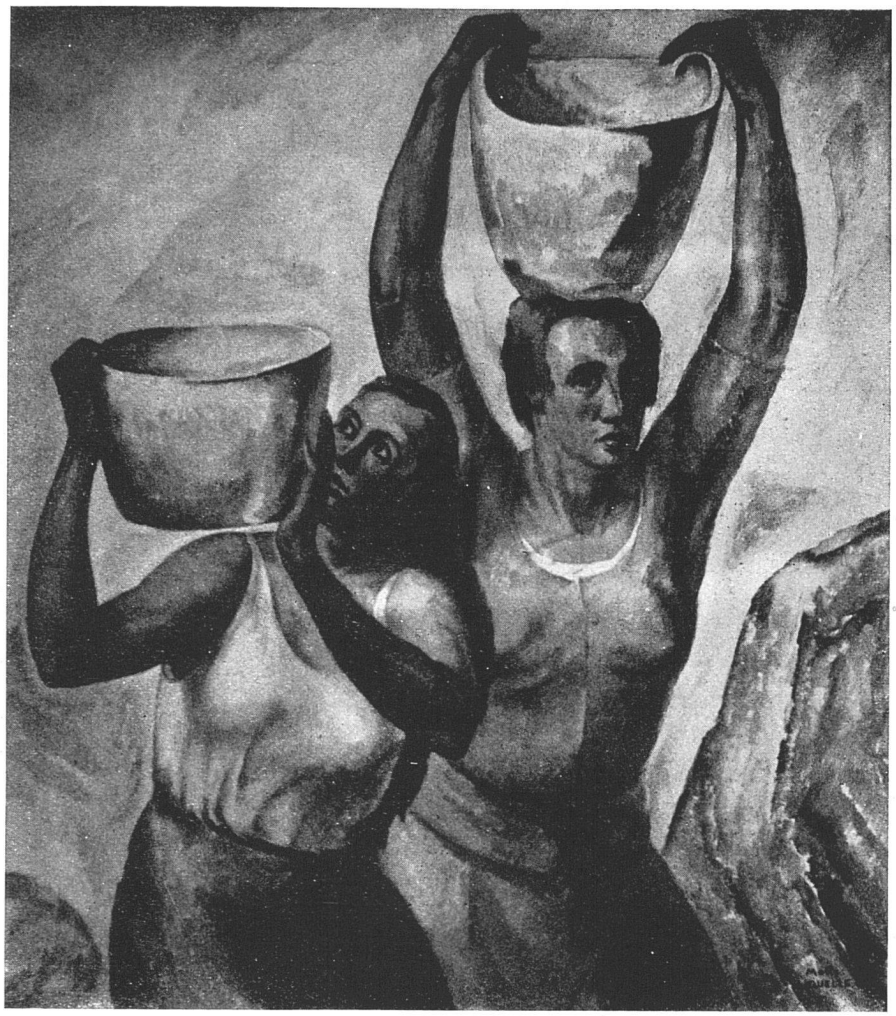
Der Ablieferungstermin ist der 3. Januar 1921, so dass also die Künstler hinreichend Zeit haben.

Da bei Anlass des ersten Wettbewerbes die Plastik schwach vertreten war, wohl mit Rücksicht auf den Kostenpunkt, wurde dieses Mal von einem allgemeinen plastischen Wettbewerb abgesehen. Man hat statt dessen drei Künstler eingeladen, für den plastischen Schmuck der Anlage auf der Steinenschanze Entwürfe einzureichen. Im Anschluss an diese Wettbewerbe soll nächstens noch ein schmucker Dorfbrunnen ausgeschrieben werden, welcher der Kanton Basel-Stadt der Gemeinde Bettingen zum Gedenken an die Jahrhundertfeier der Zusammengehörigkeit zu Basel versprochen hat.





Oeffentlicher Wettbewerb i. Basel (siehe Baukunst Nr. 4 und 5) Preisgekrönter Entwurf, Motiv „Quelle", von Eugen Ammann, für die Bemalung der Brunnennische am Spalenberg (Rückwand)



Oeffentlicher Wettbewerb in Basel
Preisgekrönter Entwurf „Quelle", Eugen Ammann, für die Brunnennische am Spalenberg
Detail der Rückwand (siehe Seite 72)

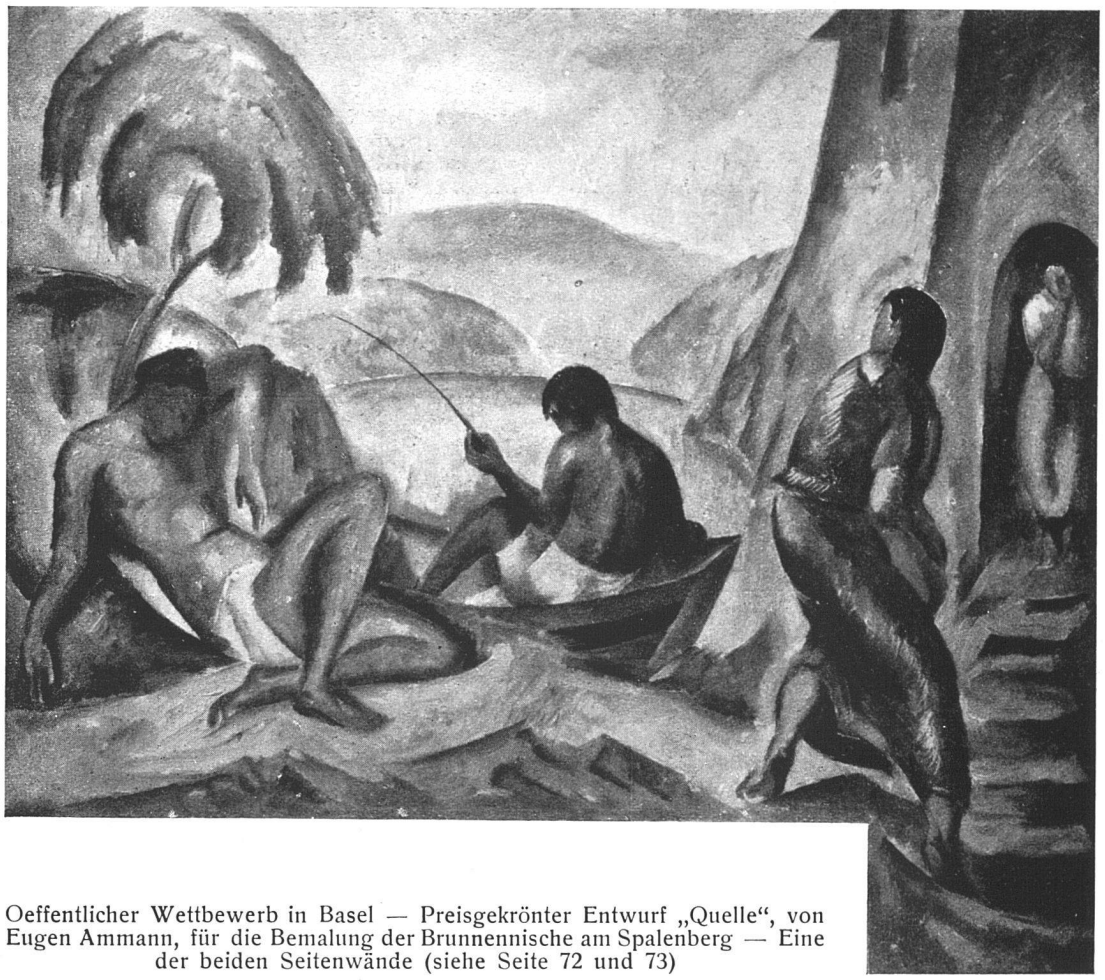
Da in der Stadt Basel gegen 300 Künstler wohnen, haben solche Wettbewerbe vor allem den schönen edlen Zweck, den Künstlern Brot zu verschaffen Anderseits aber bietet die Beurteilung der Entwürfe durch das Preisgericht jede Garantie dafür, dass ein Künstler tatsächlich etwas leisten muss, d. h. dass nur hochwertige Entwürfe prämiiert werden. Der unbefangene Beobachter der Entwürfe des letzten Wettbewerbes hatte die Idee, dass das Preisgericht recht und unparteiisch seines Amtes waltete.

Nicht nur in Basel leben Künstler. Welche andere Stadt greift die wirklich vorbildliche Idee auf?

DAS PALISANDERHOLZ

Nachdruck verboten.

Das Jacaranda- oder Palisanderholz, bisweilen auch als brasilianisches Pockholz bezeichnet, zählt zu den edelsten Kunsthölzern. Es ist das Holz eines südamerikanischen Baumes, Jacaranda brasiliana. Im Handel unterscheidet man schwarzes, violettes, rotes, Purpurpalisander usw. Das sind Hölzer, die von verschiedenen brasilianischen Jacaranda-Arten, aber auch von andern Bäumen, z. B. von verschiedenen Machaerium-Arten stammen. Das besonders kostbare Holz von Jacaranda brasiliana, eines der schönsten in der Kunsttischlerei verwendeten Hölzer, ist sehr schwer und hart, schlecht spaltbar, dunkelbraun, mit einem Stich ins Violette, im Längenschnitt von tiefschwarzen Adern durchzogen. Das echte Jacarandaholz ist bei Betrachtung des Querschnittes von anderen Arten leicht zu unterscheiden. Man bemerkt im Querschnitt einzelne hell rötliche Gefässporen und eine zart wellige konzentrische Zeichnung. Ferner ist ein afrikanisches Palisanderholz von zimmtbrauner Färbung bekannt, das keine schwarzen



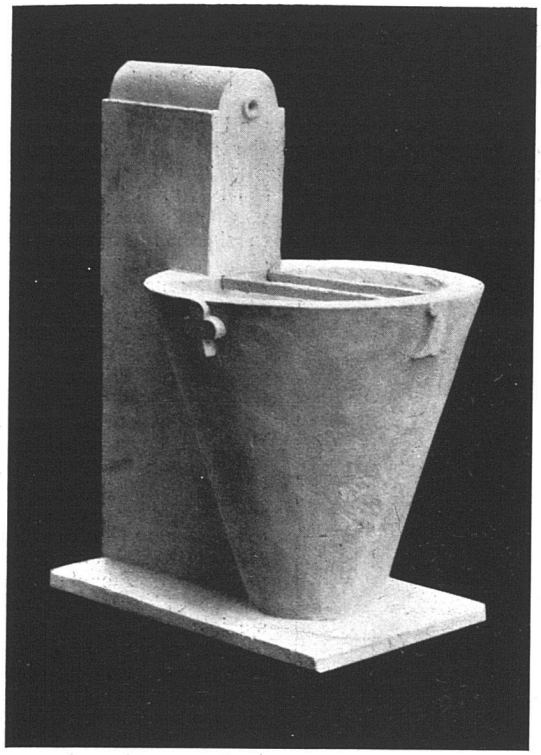
Oeffentlicher Wettbewerb in Basel — Preisgekrönter Entwurf „Quelle", von Eugen Ammann, für die Bemalung der Brunnennische am Spalenberg — Eine der beiden Seitenwände (siehe Seite 72 und 73)

Adern oder doch nur wenige aufweist und minder harzig und daher biegsamer als das brasilianische Holz ist.

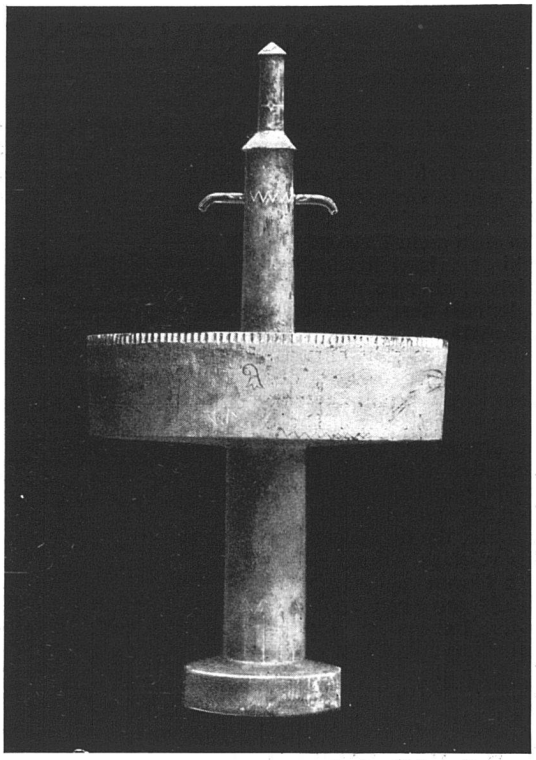
Das Jacarandaholz enthält in der Regel grössere Mengen von Farbstoff, die beim Polieren durch den Spiritus aufgelöst werden. Da sich der Farbstoff nun an einzelnen Stellen festsetzen und das Holz fleckig machen würde, so empfiehlt es sich, das Holz vor dem Polieren mit Spiritus oder schwacher Salzsäure abzuwaschen. Nach Anwendung eines Schellackporenfüllers, der die Poren vollständig und dauernd verchliesst und die Ausbreitung weiteren Farbstoffes verhindert, genügt oft ein einmaliges Polieren und ein nachfolgendes Bürsten, um einen schönen Effekt zu erzielen. Das Holz erfordert wenig Politur, da der Schellack bei diesem sehr harten Holz nicht so leicht einziehen kann wie bei den weicheren Holzarten. Im übrigen vermag das Abwaschen mit verdünnter Salzsäure tiefrot gefärbtes Palisanderholz in der Färbung zu mildern. Die ganze Schönheit des Holzes tritt erst durch das Polieren hervor, während ohne Oel behandelte Hölzer schnell verblassen und stumpf werden.

Häufig werden Palisandermöbel auch nur mit Wachs behandelt, so namentlich in Frankreich. Das Wachs wird flüssig gemacht, auf das Holz aufgetragen und mit Kork oder einem sonst geeigneten Instrument in die Poren hineingerieben, dann mit Rosshaarbürsten blank gebürstet. Die schöne Zeichnung des Holzes tritt aber bei dieser Behandlung nicht so deutlich hervor wie bei den feinen polierten Hölzern, und das gilt nicht nur von echtem Jacarandaholz, sondern auch von den verschiedenen Palisanderarten, die aus Mexiko, Brasilien, Ostindien und Afrika zu uns kommen.

Es mag von Interesse sein, dass das indische Palisanderholz in der Schweiz vornehmlich für die Kunstschnitzlereien Verwendung findet. Es verträgt eine überaus feine Bearbeitung. Wir verweisen auf die in Nr. 4 der Baukunst reproduzierten Schnitzlerarbeiten des bekannten Holzbildhauers Hans Hugglerwyss in Brienz, welche durchwegs aus Palisanderholz hergestellt sind. Der Schreiber dieser Zeilen konnte in Brienz in Erfahrung bringen, dass inkl. Transportspesen ein Stamm Palisanderholz von zirka 3 m Länge und 50 cm Durchmesser heute auf zirka Fr. 1200 zu stehen kommt.



Oeffentlicher Wettbewerb in Basel — Preisgekrönter Entwurf für Strassenbrunnen mit Ausführung, von Paul Wilde



Oeffentlicher Wettbewerb in Basel — Preisgekrönter Entwurf für Strassenbrunnen, von Ernst Mumenthaler

VERPUTZEN VON GIPSDIELEN

Nachdruck verboten.

Ein Nachteil der zur Herstellung leichter Wände sowie zu Deckenkonstruktionen verwendeten Gipsdielen besteht darin, dass Mörtelputz sehr schlecht auf ihnen haftet. Man sucht diesem Uebelstande im allgemeinen dadurch zu begegnen, dass man die Gipsdielen mit Nuten oder Rillen versieht, insbesondere auch mit unterschnittenen Nuten, in welche der plastische Mörtel eingreift und so nach dem Erhärten verankert wird. Dadurch ist eine gewisse Verbesserung erzielt; absolut sicher ist diese Massnahme aber keineswegs, vielmehr beobachtet man häufig, dass der Mörtel zwischen den verankerten Teilen abspringt. Hieraus ergibt sich, dass die zu verputzende Fläche der Gipsdielen zweckmässig einem Verfahren zu unterwerfen ist, das sie in ihrer ganzen Ausdehnung zum Festhalten des Mörtels geeignet macht.

Ein derartiges Verfahren ist Thiede in Kvritz (Ostpriegnitz) patentiert worden. Die Gipsplatten oder Gipsdielen werden in heissem Teer getränkt, mit Sand bestreut und darauf getrocknet. Der Sand wird vom Teer festgehalten und ergibt eine rauhe Fläche, mit welchem sich der Putzmörtel gut verbindet.

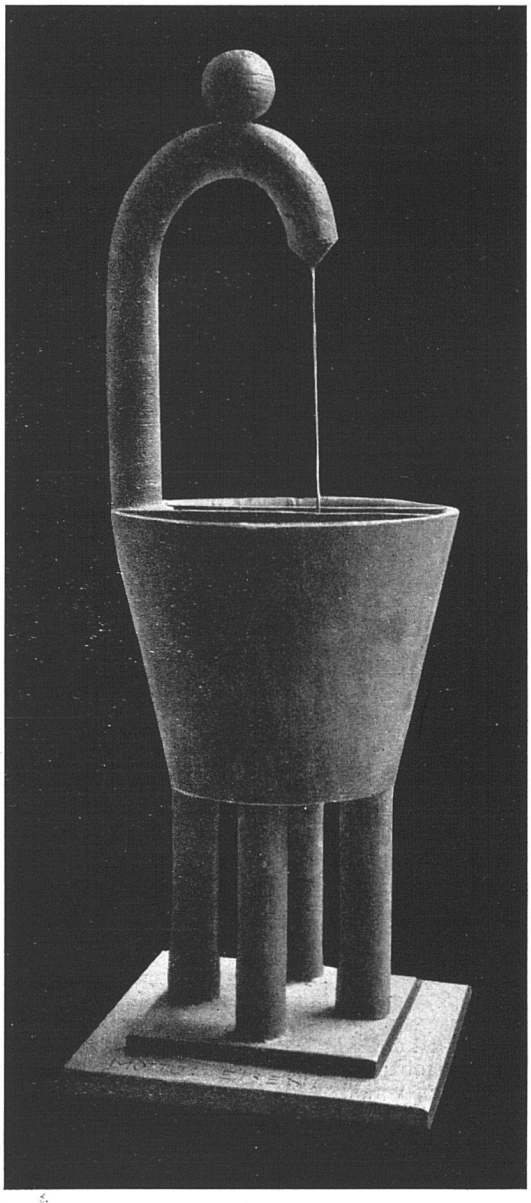
Das Teeren der Gipsplatten ist an sich nicht neu, sondern als ein gutes Schutzmittel gegen das Eindringen von Feuchtigkeit bekannt. Es gestattet vor allen Dingen die Gipsdielen, die sonst die Feuchtigkeit sehr begierig einzusaugen, auch im Freien zu lagern. Ferner verhindert die Tränkung mit Teer die Aufnahme der Feuchtigkeit aus dem aufgebrachten Mörtel. Saugen die Gipsdielen das Wasser aus dem Mörtel auf, so bindet der Mörtel sehr schnell ab und ist dann wenig dauerhaft, er springt leicht von der geputzten Fläche los. Wird aber durch die Teerung das Aufsaugen des Wasser aus dem Mörtel verhindert, so bindet dieser langsamer ab und erreicht eine viel grössere Dauerhaftigkeit und Festigkeit. Das Besanden der geteerten Dielen muss natürlich so erfolgen, dass die geteerte Fläche vollkommen vom Sand bedeckt wird.

NORMALSTEIN UND HOHLZIEGEL

Nachdruck verboten.

Nichts ist dauernd als der Wechsel. Der Normalziegelstein, der jedem Bau- und Maurermeister, jedem Maurer bisher als etwas absolut Feststehendes galt, ist, wie so vieles andere, durch Krieg und Revolution bedroht, und viele halten ihn nicht mehr für existenzfähig. Das ist vielleicht übertrieben, aber so viel steht jedenfalls fest, dass sein Normalformat, das sich schon eines sehr ehrwürdigen Alters erfreut, der heutigen Sparbauweise nicht gerecht wird. Diese bevorzugt den Hohlziegel. Auf den letzten Bauausstellungen begegnete man bereits mehrfach Hohlziegeln, die den doppelten bis vierfachen Rauminhalt des Normalsteins aufweisen. Derartige grosse Hohlsteine haben eine gewisse Berechtigung, da sie viel leichter als Vollsteine gleicher Grösse sind, sich daher noch recht gut handhaben lassen.

Der Normal-Vollstein ist 25 cm lang, 12 cm breit und 6,5 cm dick. Beim Normalformat ist, wie jeder Maurerlehrling weiss, die doppelte Breite, zuzüglich einer Fugenstärke, gleich der Steinlänge. Diese Grösse entspricht den Normalstärken der Mauern, die sich nun wieder aus den früheren, runden Zollmassen entwickelt haben. Die $^1/_2$-Stein starke Wand ist demgemäss 12 cm dick, die 1 Stein starke 25 cm, die $1^1/_2$ Stein starke Mauer 38 cm usw. Diese für die deutschen Staatsbauten vorgeschriebenen Normalmasse sind im Laufe der Jahre als eine für alle Bauten geltende Norm anerkannt worden und uns gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen. Wir haben den Normalstein aber auch als etwas durchaus Zweckmässiges erkannt; er ist gerade gross genug, um von der Hand eines Erwachsenen umspannt und leicht und sicher versetzt werden zu können. Kleinere Steine würden die Arbeit vermehren, grössere ihre Handhabung erschweren — nicht nur infolge ihrer Grösse, sondern auch infolge ihres vermehrten Gewichts. Und nun wird es doch anders. Die Erzeugung der Vollsteine erfordert zu viel Kohle. Hohlsteine verlangen weniger Material, werden schneller durchgebrannt und sind leichter, so dass man auch grössere Blöcke, die den doppelten und vierfachen Rauminhalt des Normalsteins aufweisen, noch gut versetzen kann.



Oeffentlicher Wettbewerb in Basel
Entwurf von Franz Wilde für Strassenbrunnen

Allerdings ist es unter diesen Umständen nicht mehr gut möglich, den Stein mit der linken Hand zu fassen, mit dieser allein zu versetzen, damit die rechte für die Arbeit mit der Kelle frei bleibt. Bei Versetzung von grösseren Blöcken (auch bei Hohlblöcken) hat sich vielmehr stets das Zusammenarbeiten zweier Maurer als zweckmässig erwiesen; der eine breitet den Mörtel aus, und der zweite, der auf diese Weise beide Hände für die Arbeit frei hat, versetzt Steine. Während der zweite Mann die Fugen mit Mörtel vergiesst und glatt streicht, schafft der andere schon den nächsten Block herbei. Dieses Verfahren dürfte auch bei Ziegeln von 25×25×14 cm Grösse, wie sie jetzt in Vorschlag gebracht werden, durchaus geboten sein. Denn diese Blöcke sind vier mal so gross als der Normal-Vollstein, während sie vielleicht nur das doppelte Gewicht der Normalsteins aufweisen. Ohne Frage wird hier das bequeme Arbeiten, das sehr fördernd wirkte, in Rücksicht auf andere wirtschaftliche Vorteile, insbesondere Material- und Kohlenersparnis aufgegeben.

Diese Umwälzung hat aber die Betonindustrie schon seit vielen Jahren vorbereitet. Die Betonhohlblöcke sind ja doch schon seit langer Zeit im Gebrauch, und es können die Keramiker mit Recht sagen, dass der gebrannte Tonblock schliesslich nicht schlechter als der Betonblock sei und sich ebensogut bewältigen lasse. Man könne an den gewohnten Mauerstärken festhalten, aber die Steine sehr gut von doppelter Breite und doppelter Höhe herstellen, sofern man nur die Arbeitsweise abändere. Und das ist zutreffend, da bei Hohlsteinen des Normalformates immer noch zu viel Material verbraucht wird; Blöcke mit grossen Hohlräumen gestatten eine weit sparsamere Verwendung des Materials, verringern die Arbeitszeit beim Formen und den Verbrauch der Kohlen; demgegenüber mag dann die etwas umständlichere Arbeitsweise auf der Baustelle nicht so sehr in Gewicht fallen.

Hohl- und Lochsteine hat man schon immer verwendet, wo es Baukörper auszuführen galt, welche die tragenden Teile nicht zu sehr belasten durften.